
Buchbesprechungen

Der Name eines Toten Zur Autobiographie Louis Althusser's

Im April 1992 erlebte das intellektuelle Paris eine kleine Sensation. *Le Monde* und *Libération* widmeten ihr jeweils drei Seiten, auch das französische Fernsehen berichtete ausgiebig. Bald zog die internationale Presse nach. Dabei ging es nur um ein Buch, das freilich in der Geschichte der Philosophie ohne Beispiel ist. Sein Titel: *L'avenir dure longtemps*¹, zu deutsch: „Die Zukunft ist offen“, ein Zitat von Charles de Gaulle. Sein Autor: der im Oktober 1990 verstorbene Philosoph Louis Althusser. Ein Verfechter und nahezu Vergessener. Denn am 16. November 1980 tötete Althusser seine Frau Héléne. Das Mordverfahren wurde 1981 eingestellt, der Philosoph für unzurechnungsfähig erklärt. Zehn Jahre lang lebte er dann in psychiatrischen Anstalten, die er nur für kurze Perioden, in denen die Ärzte etwas Hoffnung schöpften, verlassen durfte. In einer dieser Phasen der Besserung, im Frühjahr 1985, schrieb Althusser – „für meine Freunde und vielleicht auch für mich“ – ein Manuskript von über 300 Seiten, in dem er sein Leben, seine philosophischen und politischen Überzeugungen und die Entwicklung seiner manisch-depressiven Psychose bis hin zum Mord und zur Selbstzerstörung zu schildern versuchte.

Dieses einzigartige Dokument, in dem ein jahrzehntelang psychiatrisch und psychoanalytisch behandelter Philosoph seine Ängste und Halluzinationen, seine geheimsten Wünsche und Hoffnungen herauschreit, liegt nun gedruckt vor. Ein Schock: nicht nur für jene, die Althusser kannten und mit ihm befreundet waren (sie wußten oder ahnten manches), sondern vor allem für die vielen, die einst seine Texte lasen und für die er zum Mythos wurde. Denn in den sechziger und siebziger Jahren war Althusser einer der bekanntesten französischen Intellektuellen, sein Ruhm reichte fast an den Sartres heran. Seine Bücher mit den schlichten grauen Einbänden und den programmatischen Titeln „Für Marx“ und „Das Kapital lesen“ waren in aller Munde² (wer denkt hierzulande daran, wenn er zu Buchtiteln greift, die inzwischen schablonenhaft „Sondern so lesen“ heißen?). Neben Claude Lévi-Strauss, Jacques Lacan und Michel Foucault (der übrigens sein Schüler war) galt Althusser als einer der Hauptvertreter des sogenannten „Strukturalismus“, jener gegen den Existenzialismus der fünfziger Jahre gerichteten Denkströmung, die er für eine Erneuerung des Marxismus nutzen wollte. „Mit Althusser hat eine Generation von Intellektuellen Marx neu entdeckt“, schrieb damals *Le Monde*. Heute ist dies nur noch Geschichte. Obwohl viele der von

Althusser geprägten Fragestellungen und Begriffe (epistemologischer Einschnitt, theoretische Praxis, Überdeterminierung, ideologische Apparate usw.) in die akademische Alltagssprache eingegangen sind und einige seiner Studenten weltberühmt wurden (Foucault, Bourdieu, Derrida usw.), ist er selbst, ist sein Name einer eigentümlichen Verdrängung anheimgefallen: So als ob das Ende des „realen Sozialismus“, dem Althusser seit langem skeptisch und dann ablehnend gegenüberstand, oder das Verschwinden des Marxismus als Diskurs kurzschlüssig mit dem Mord an Hélène Althusser zu verknüpfen wären. Dabei war es Althusser, der 1977 in Venedig für Aufsehen sorgte, als er auf einer internationalen Tagung über die Dissidenz in Osteuropa einen Vortrag hielt mit dem Titel: „Endlich ist die Krise des Marxismus ausgebrochen!“³ Aber das wurde schnell vergessen. Rückblickend drängt sich deshalb der Eindruck auf, daß die jahrelange Tabuisierung seines Namens in den französischen Medien – keine Zeile erinnerte zum Beispiel 1988 an den „Untoten“, als er siebenzig Jahre alt wurde – für viele Intellektuelle auch eine bequeme Möglichkeit bot, die eigene marxistische Vergangenheit gleich mit zu vergessen. Aber das Verdrängte kehrt bekanntlich stets zurück: Die ungewöhnliche Resonanz der Althusser'schen „Autobiographie“, die schon nach wenigen Stunden in den Pariser Buch-

läden vergriffen war, läßt sich wohl nur so erklären. Da gleichzeitig auch der erste Band einer von Yann Moulier Boutang verfaßten Biographie des Philosophen erscheint⁴, sehen sich heute mehrere Generationen von Intellektuellen zum ersten Mal wieder mit einem ihrer geheimnisvollsten „Meisterdenker“ konfrontiert.

Das aus Althusser's Nachlaß zusammengestellte Buch enthält zwei Texte: eine kurze autobiographische Skizze von 1976, die für ein Zeitschriftenprojekt seines Schülers Régis Debray bestimmt war, und ein großes Manuskript von 1985, dem Althusser zunächst den Untertitel „Kurze Geschichte eines Mörders“ gab. Der erste Text, vier Jahre vor der Katastrophe geschrieben, ist voller Witz und Ironie; die Schrecken der Kindheit und das Grauen der Krankheit werden durch schalkhafte Irreführungen aufgehoben. Althusser beginnt zum Beispiel mit folgender Introduction: „Da ich es war, der alles organisiert hat, sollte ich mich gleich vorstellen. Ich heiße Pierre Berger. Das stimmt nicht. Das ist der Name meines Großvaters mütterlicherseits, der 1938 vor Erschöpfung starb, nachdem er sein Leben in den Bergen Algeriens vertan hatte, als Waldhüter, allein mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern. Ich wurde im Alter von vier Jahren im Forsthaus des Bois de Boulogne auf den Höhen von Algier geboren. Es gab dort nicht nur Pferde und Hunde,

sondern auch einen großen Fischteich, Pinien und riesige Eukalyptusbäume...“ Der Autor hat seinen Text später als „canular“ bezeichnet, als Gag, in dem Dichtung und Wahrheit fröhlich durcheinandergehen.

Die zweite Autobiographie dagegen, nach der Katastrophe, ist ernst, ja pathetisch. Althusser's schwarzer Humor tritt seltener auf, die Anstrengung des Lebens – aber nicht des Schreibens – ist zu spüren. Dabei benutzte er sein Manuskript von 1976 wie einen Steinbruch und übernahm manche Formulierung. Ohne diese Skizze hätte er „Die Zukunft ist offen“ wohl kaum innerhalb von zwei bis drei Wochen herunterschreiben können. Aber die Perspektive ist jetzt eine völlig andere: Während Althusser damals nur einige biographische Geheimnisse lüften wollte – er war bald sechzig Jahre alt –, will er später seine Lebenslügen beim Namen nennen. Mit dem Mut des Verzweifelten und vermutlich ahnend, daß es unmöglich ist...

Althusser meinte, keine andere Wahl zu haben: Da sein Mord nie gerichtlich geahndet worden, also nie öffentlich zur Sprache gekommen war und folglich auch nicht durch eine Gefängnisstrafe gesühnt werden konnte, hatte er nie die Möglichkeit, seine Tat zu „erklären“. Er war verurteilt ohne Urteil, er lebte wie ein lebendiger Toter in einer Außenwelt, in der ihn nur ab und zu einige Menschen besuchen kamen. Eine Rückkehr ins Leben, wie sie

sonst fast allen Verbrechern, auch den schlimmsten, irgendwann zugestanden wird, blieb ihm verwehrt. So mußte er schreiben. Sein Manuskript beginnt mit den Sätzen: „Man wird es vermutlich schockierend finden, daß ich, nach dem was ich getan habe, mich nicht damit abfinde zu schweigen, zumal ich einem spontanen Eindruck zufolge davon profitiert habe, daß kein Gerichtsverfahren gegen mich stattgefunden hat. Aber wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich vor Gericht erscheinen müssen. Und ich hätte aussagen müssen. Dieses Buch ist die Aussage, zu der ich dann verpflichtet gewesen wäre. Alles, worum ich bitte, ist, daß man sie mir gewährt; man gewähre mir jetzt, wozu ich damals hätte verpflichtet werden können.“

Althusser's Buch soll also „aussagen“. Aber es ist nicht bloß Verteidigungsschrift, sondern auch bittere Selbstanklage. Dabei soll es ausdrücklich keine Autobiographie sein, „diese Dekadenz der Literatur“, wie er bissig vermerkt. Eher schon eine „Traumautobiographie“. Denn er kann nicht einfach chronologisch sein Leben erzählen. Zwar glaubt er nach wie vor an die Existenz einer Wahrheit, aber er weiß, daß sie immer nur indirekt zu erschließen ist. „In diesen Erinnerungsassoziationen“, so schreibt er, „will ich mich ausschließlich an Tatsachen halten. Aber auch Halluzinationen sind Tatsachen.“

Im Mittelpunkt seiner Erinnerungen stehen das streng katholische

Elternhaus und die Kindheit in Algier. Der Vater war zunächst Bankangestellter, später Prokurist und Zweigstellenleiter. Die Mutter arbeitete kurze Zeit als Volksschullehrerin, mußte dann aber auf Wunsch des Vaters ihren Beruf aufgeben. Zwischen den Eltern bestand keine innige Beziehung, sie schwiegen sich an, lebten nebeneinander her. Nicht schön, aber auch nicht weiter ungewöhnlich. Für den Sohn und die Tochter jedoch spielte sich in dieser Mittelstandsfamilie ein unsichtbares Drama ab, dessen symbolische Konsequenzen ihr ganzes Leben überschatteten (auch Althusser's Schwester litt bis zu ihrem Tod 1991 unter schweren Depressionen).

„Namen sind Schicksale“, heißt es bei Spinoza, den Althusser besonders schätzte. Er selbst war 14 Jahre alt, also in der Pubertät, als er zum ersten Mal erfuhr, daß er gewissermaßen nicht er selber war. Seine Mutter hatte sich im ersten Weltkrieg mit einem Flieger verlobt, der 1917 über Verdun abstürzte. Sein Name war Louis Althusser. Als dessen Bruder Charles ihr die traurige Nachricht übertrachte, bot er an sie zu heiraten. Das erste Kind aus dieser Leviratsehe war ein Junge, dem die Mutter prompt den Namen ihres Verlobten gab: Louis. Ein zartes Kind mit einem großen Kopf, dessen Erziehung allein bei ihr lag und auf das sie alle ihre Wünsche und Ängste projizierte. Ihr kleiner Louis sollte nicht werden wie sein leiblicher Va-

ter – roh und sinnlich -, sondern rein und vergeistigt wie sein gefallener Onkel, dessen Namen er trug und den sie immer noch liebte. In seiner Erinnerung war Althusser ein vereinsamtes Kind, das kaum spielen durfte, stets lernen mußte, umsorgt von einer überängstlichen, offenbar hochneurotischen Mutter. Der schulische Erfolg blieb nicht aus, aber mit jedem Schritt auf der klassischen Karriereleiter des französischen Schutzsystems nahm der innere Druck auf den brillanten Schüler und Studenten zu: Er trug den Namen eines Toten, war in dessen Haut geschlüpft, hatte keine eigene körperliche Existenz, war kein wirklicher Mann. Seine intellektuellen Leistungen, die ihm 1939 die Aufnahme in die Pariser Elitehochschule, die *Ecole Normale Supérieure*, einbrachten, erschienen ihm als bloße Hochstapelei. Hatte er nicht Zitate erfunden, um Belesenheit vorzutäuschen? Hatte er nicht alles daran gesetzt, seine Lehrer zu blenden, damit sie ihn liebten? Aus diesem Phantasma, nicht wirklich zu existieren, hat sich Althusser zeitlebens nicht befreien können, so sehr er es versuchte.

Wie Moulier Boutang in seiner Biographie belegt, kam es wohl 1938 zur ersten schweren Depression. Während der fünfjährigen Gefangenschaft im STALAG 10 A bei Flensburg gab es weitere Einbrüche, die Althusser selbst jedoch auf die äußeren Umstände zurückführte. Auch nach dem Krieg wurden seine

manisch-depressiven Schübe zunächst als Nachwirkungen der Gefangenschaft interpretiert. Dabei hatte sich längst ein Rhythmus etabliert, der zwar unvorhersehbar war, aber eine gewisse Logik besaß und dessen Symptome dem Betroffenen und seinen engsten Freunden und Verwandten allmählich vertraut wurden. Wie viele Manisch-Depressive – man denke nur an Max Weber! – klammerte sich Althusser an die Hoffnung, eines Tages dem Teufelskreis zu entinnen: „Die Zukunft ist offen.“ Das war auch die These der Ärzte. Althusser's Buch ist ein erschütterndes Zeugnis über die Welt der Psychiatrie. Er beschreibt seine zahllosen Internierungen, die Elektroschocks (ohne Narkose natürlich), die Praxis der „Narkoanalyse“ (freie Assoziationen nach Injektion eines Betäubungsmittels), die Wirkungen der Antidepressiva. Was Foucault in seinem Buch „Wahnsinn und Gesellschaft“ historisch und von außen analysierte, erlebte Althusser gleichsam von innen. Trotz aller philosophischen Differenzen hat Foucault dann auch seinem Lehrer nach 1980 die Freundschaft nicht aufgekündigt und ihn immer wieder besucht.

Um das Versagen seines Elternhauses (auch wenn es vielleicht nur in seiner Phantasie existierte) zu kompensieren, mußte der angehende, später der erwachsene und dann erst recht der berühmte Philosoph nach anderen Stützen („Alt-Häusern“) suchen, die ihm das Gefühl

vermittelten, daß er lebte, daß er „eingreifen“ und daß er denken konnte. Diese Rolle spielten für ihn seine Schulen in Alier, Marseille und Lyon, seine Lehrer (darunter Jean Guilton, später Berater von Paul VI.), dann einige Kameraden in der Gefangenschaft, wo er zum ersten Mal mit Kommunisten zusammenkam, lange Zeit auch die katholische Kirche. Während er sich als Schüler im monarchistischen Milieu bewegte, schloß er sich nach 1945 der katholischen Linken an und veröffentlichte 1949 seinen ersten großen Aufsatz in der Zeitschrift *Jeunesse de l'Eglise*. Wenig später wurde das Blatt vom Papst verboten und die darin publizierenden Arbeiterpriester gemäßigelt. Wie Moulier Boutang zeigt, blieb Althusser, der 1948 nach langem Zögern der KP beitrug, bis etwa 1950 zugleich Hegelianer und gläubiger Christ, der sich von einem marxistisch erneuerten Christentum eine Lösung der Weltprobleme erhoffte. Anschließend übernahm die KP für ihn die Mutterrolle: Er konnte sie bekämpfen und hassen – und schon Anfang der fünfziger Jahre verlor er alle Illusionen über den Parteiparat, weshalb er nie eine offizielle Funktion übernahm –, aber sie machte ihn zum Mitglied einer Internationale der Unterdrückten und Beleidigten, und in dieser Zugehörigkeit fühlte er sich sicher. Daß dieses merkwürdige Schutzbedürfnis, daß diese Haßliebe zur „Partei“ ein ständiges Taktieren zur Folge hatte,

um nicht ausgeschlossen zu werden, ist bekannt. Viele Leser Althusser haben dies nie verstanden. Seine ehemaligen Schüler dagegen, auch jene, die selbst die KP längst verlassen hatten und sie bekämpften, waren meist vorsichtiger: Sie wußten, *warum* Althusser sein Parteibuch brauchte.

Eine weitere Heimat fand Althusser in der *Ecole Normale*. Dort lebte er zunächst als Student, ab 1948 dann als Dozent für Philosophie. Die klösterliche Eliteschmiede bot ihm alles: Unterkunft, Verpflegung, Bücher, Freunde und Schüler. Nur hier konnte er ab und zu „verschwinden“, ohne daß es auffiel oder störte. Seine Vorlesungen waren meist kurz, aber eindrucksvoll; seine Betrauung der Studenten wurde legendär. Keiner hat sich je über Indoktrination beklagt, und die meisten gingen erfolgreich ihren eigenen Weg. Der Mythos Althusser geht nicht zuletzt auf diese Wirksamkeit an der wichtigsten „Schule der Nation“ zurück, die er durch Vortragseinladungen und die Vergabe von Lehraufträgen zu einem Ort der intellektuellen Innovation machte. Als er 1980, nach 35 Jahren, die *Ecole Normale* im Krankenwagen verließ, ging nicht nur für ihn eine Zeit zu Ende.

Der Mord an Hélène – Althusser's Buch ist von Anfang bis Ende auf dieses unaßliche Ereignis hin zentriert. Gleich im ersten Kapitel beschreibt er ihre letzte gemeinsame Nacht und wie er sich über sie ge-

beugt habe und sie massiert habe. Ein schwer erträglicher Text. Der Autor wollte sich nichts ersparen und ist dabei vielleicht zu weit gegangen (zur Freude der Sensationspresse). Aber wie dem auch sei: Von der ersten bis zur letzten Seite ist dieses Buch eine Liebeserklärung an Hélène Althusser. Sie wurde 1946 seine erste Geliebte: Er war 28 Jahre (!) alt, sie 38. Sie hatte bereits ein Leben gelebt, war Produktionsassistentin bei Jean Renoir gewesen, hatte geschrieben, kannte berühmte Intellektuelle (Aragon, Eluard, Malraux). Sie war Jüdin, Kommunistin und Widerstandskämpferin. Aber die Partei hatte sie als „Spionin“ verstoßen, und der (erfolglose) Kampf um ihre Rehabilitierung öffnete dem jungen Stalinisten sehr bald die Augen über die teuflischen Mechanismen des Apparats. Hélène schützte ihn wie eine Mutter, aber auch Althusser konnte zum ersten Mal als Beschützer auftreten: Von ihrer ersten Begegnung an, versuchte er die kleine, zierliche, energische Frau zu „retten“. Auch vor ihr selbst. Der Mord als letzte Steigerungsform einer „oblativen Liebe“? Althusser's Buch ist jedenfalls ein vehementes Plädoyer für diese Frau, die von vielen als „Xanthippe“ empfunden wurde, aber für ihn der letzte und wichtigste Half war.

Waram hat Althusser sein Manuskript nicht veröffentlicht? Wie so viele Texte, die er schrieb und dann in seinen Schubladen verschwinden

ließ, betrachtete er es als unfertig, ja gescheitert. Nur wenige Freunde und Freundinnen durften den Text lesen. Seinem Neffen zum Beispiel, der später seinen Nachlaß erbte, und auch Moulier Boutang, der ihn regelmäßig interviewte, zeigte er es nie. Vielleicht haßte er insgeheim doch, eines Tages die Kraft zu finden, diese letzte „Aussage“ so zu vollenden, daß er sie selbst publizieren konnte. Er wußte ja um das Risiko. „Leider bin ich nicht Rousseau“, schreibt er, „aber als ich den Plan faßte, über mich und das Drama, das ich erlebt habe und noch durchlebe, zu schreiben, mußte ich oft an seine ungeheure Kühnheit denken. Natürlich kann ich nicht wie er am Anfang seiner *Bekenntnisse* sagen: ‚Ich beginne heute ein Unternehmen, das ohne Beispiel ist‘. Nein. Aber ich glaube ehrlich, seine Erklärung wiederholen zu können: ‚Ich werde offen ansprechen: Dies habe ich getan, dies habe ich gedacht, dies bin ich gewesen.‘ Und ich könnte hinzufügen: ‚Dies habe ich verstanden oder zu verstehen gemeint, und dies andere habe ich zwar nicht mehr im Griff, aber dies bin ich geworden.‘“

Man kann nur begrüßen, daß dieser kühne und ergreifende Text nun zugänglich ist. Andere unveröffentlichte Manuskripte sollen folgen.⁵ Der Mythos Althusser wird sich dann allmählich auflösen und der Philosoph gleichen Namens, der „an den Grenzen“ zu denken versuchte, kann entdeckt werden.⁶

Peter Schöttler

- 1 Louis Althusser, *L'avenir dure longtemps*, suivi de: *Les faits*, hrsg. von Olivier Corpet und Yann Moulier Boutang, Paris 1992. Eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung.
- 2 Zahlreiche Texte Althusser wurden ins Deutsche übersetzt. Siehe bes.: Für Marx, Frankfurt/Main 1968; *Das Kapital* lesen, Reinbek 1972; *Elemente der Selbstkritik*, Berlin 1975; *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg 1977; *Die Krise des Marxismus*, Hamburg 1978; *Philosophie und spontane Philosophie der Wissenschaften*, Berlin 1986 (= Schriften Bd. 4); *Machiavelli, Montesquieu, Rousseau. Zur politischen Philosophie der Neuzeit*, Berlin 1987 (= Schriften Bd.2). – Noch zu Lebzeiten Althusser wurde im Argument-Verlag mit der Edition einer auf acht Bände geplanten deutschen Ausgabe seiner Schriften begonnen (hrsg. von Peter Schöttler und Frieder Otto Wolf), deren Fortführung jetzt allerdings aufgrund der komplizierten Nachlaßregelung – Althusser hinterließ kein Testament – gefährdet ist.
- 3 Vgl. dazu Louis Althusser, *Die Krise des Marxismus*, Hamburg 1978.
- 4 Yann Moulier Boutang, Louis Althusser. *Une biographie*. Bd. I: *La formation du mythe (1918/1956)*, Paris 1992.
- 5 Als erstes wurden jetzt die von Althusser während seiner vierjährigen Kriegsgefangenschaft in Sandborstel geschriebenen Tagebücher publiziert: Louis Althusser, *Journal de captivité, Stalag X A (1940/1945)*, Paris 1992.
- 6 Zur neueren Diskussion der Althusser'schen Philosophie siehe v.a. Gregory Elliott, *Althusser – the Detour of Theory*, London 1987; Barbara Hahn/Peter Schöttler (Hrsg.), *Ein Denken an den Grenzen. Louis Althusser zum 70. Geburtstag*, Essen 1988 (= *KulturRevolution* Nr.20); Etienne Balibar, *Ecrits pour Althusser*, Paris 1991; Ann E. Kaplan/Michael Sprinker (Hrsg.), *The Althusserian Legacy*, London 1993.